

Dermisertes.

„Vom 1. Oktober an lese ich Ihre Zeitung allein; bis jetzt habe ich dieselbe mit meinem Nachbar zusammen gehalten, das ist aber nichts ganzes und nichts halbes.“ Dergleichen Aussprüche hören wir nicht nur jetzt vor dem neuen Quartal, sondern in den Tagen eines jeden Quartalswechsels, und sie zeigen so recht, wie angenehm es ist, eine Zeitung für sich allein zu haben, anstatt sie mit dem Nachbar oder gar mit zwei oder drei anderen Bekannten zu lesen und nicht erst auf das Ueberbringen von derselben warten zu müssen. Wer in solchem Falle zuletzt daran kommt, der muß dann oft zu seinem Aerger sehen, daß z. B. dieser oder jener Verkaufs- oder sonstige Termin längst verstrichen und manche Bekanntmachung und Anzeige, die er als Bürger zu beachten hat, entweder zur letzten Minute oder ebenfalls zu spät vor seine Augen kommt. Zudem ist es nichts seltenes, daß man in der für die einzelnen Mitleser festgesetzten Lesefrist keine Zeit zum Lesen hat, oder daß man einige Tage später gern dies oder jenes noch einmal nachsehen möchte, was dann aber nicht möglich ist, weil das Blatt sich in den Händen anderer befindet oder inzwischen längst den Weg alles Irdischen gegangen ist. Und da heutzutage jedermann eine Zeitung lesen muß, so halte er sie auch allein, umsomehr, als der billige Preis unsres Blattes ein solches Alleinlesen auch dem weniger Bemittelten erlaubt. Für die wenigen Pfennige, die man als Alleinbezieher mehr zahlt, hat man dann auch die Annehmlichkeit, die Zeitung stets zur Hand und — das Papier für sich allein zu haben. Bestellungen werden von jedem Postamt, jedem Briefträger und Landpostboten entgegengenommen, auch von den Austrägerinnen und der Expedition des „Enztälers“.

Ein Warenhaus als Zeitungsverleger. Wie Berliner Blätter melden, soll ein Warenhaus die Absicht haben, eine Zeitschrift herauszugeben, die unter der Redaktion der Schriftstellerin E. Vely erscheinen und „Talente entdecken und fördern“ will. Angeblich sollen bereits Preise „von 100 bis 1000 Mark“ ausgesetzt sein. Ein Preisauschreiben ist indessen, soweit bekannt ist, überhaupt noch nicht

erlassen worden. Es handelt sich offenbar um ein Projekt, dessen Verwirklichung noch nicht feststeht.

Recht und Macht. Ueber Recht und Macht veröffentlicht Hofrat Friedrich Frhr. v. Wieser, o. ö. Professor der politischen Oekonomie an der Wiener Universität, in der Wiener „N. Fr. Pr.“ einen Aufsatz, in dem es heißt: „Man nennt die Presse eine Großmacht. Wodurch ist sie es? Sie ist es als innere Macht und ihre Stärke ist ohne Zweifel so groß, daß wir sie auch als ein Stück Verfassung ansehen müssen, und wiederum als ein Stück Verfassung nicht nur des Staates, sondern der Gesellschaft, und nicht nur der Gesellschaft eines Volkes, sondern als ein Stück der Weltverfassung.“

Die Frage, ob Dr. Cook oder Peary den Nordpol entdeckt habe, ist gelöst. Es konnte keiner von beiden diese Aufgabe erfüllen, denn — es gibt überhaupt keinen Nordpol. Diese verblüffende Lösung danken wir Lady Blount, Präsidentin der Zetetischen Gesellschaft, deren Mitglieder die einigermaßen veraltete Theorie vertreten, daß die Erde nicht rund, sondern eine Ebene sei. Die Dame machte sich in einem in Bournemouth gehaltenen Vortrag über das vergebliche Mühen der Nordpolforscher lustig und erklärte, daß es überhaupt keine Pole zu entdecken gebe, es seien nur magnetische Pole vorhanden. Lady Blount macht aber nicht nur leere Behauptungen, sondern sie kann ihre Aussagen auch durch Beweise unterstützen. Daß die angebliche Krümmung der Erde nur in der Phantasie unwillkürlicher Leute bestehe, hat sie dadurch gefunden, daß sie an dem einen Ende eines geraden zehn Kilometer langen Kanals einen Schirm aufstellte und ihn vom anderen Ende abphotographierte. Nicht nur der ganze Schirm war auf der Platte sichtbar, sondern auch die Spiegelung desselben im Wasser. Also ist die Erde eine Scheibe und die Beweise urteilsloser Leute, die diese für die Kugelgestalt der Erde vorbringen, sind Dummheiten und haben für Lady Blount und ihre Zetetische Gesellschaft keinen Wert. Ungläubige befragten Lady Blount, wie es läme, daß man auf See von Schiffen in der Entfernung nur den oberen Teil sähe. Nach Lady Blount ist die Erklärung sehr einfach. Wenn man nur ein gutes Fernrohr hat,

kann man stets das ganze Schiff sehen, nur der Dunst an der Oberfläche des Wassers macht den Unterteil des Schiffes unsichtbar, und nicht etwa die Krümmung der Erde. Es ist unbegreiflich, wo die sogenannten Geographen bis jetzt ihren Verstand gehabt haben, und es wird nichts anderes übrig bleiben, als alle Geographiebücher in den Ofen zu werfen und die ganze Erdkunde nach den Angaben von Lady Blount neu zu bearbeiten.

Das Turnen spielt eine umso wichtigere Rolle im Leben des schulpflichtigen Kindes, als dieses durch die Schule und die von dieser gestellten Anforderungen viele Stunden lang zum Stillstehen gezwungen ist, und dabei vielfach in gebückter, zusammengelauerter Stellung verweilt, obwohl ihm dies ja nirgends gestattet ist. Es fehlt nur oft die Aufsicht, um das zu hindern. Nur wenigen Müttern wird es möglich sein, ihre Kinder auf der Straße, im Garten — wenn ein solcher überhaupt zur Verfügung steht — zu überwachen. Aber für regelrechte Bewegung Sorge zu tragen, dasheim, in einem staubfreien Zimmer mit weit offenen Fenstern, dies kleine Opfer an Mühe und Zeit werden wohl alle Mütter der Gesundheit ihrer Kinder bringen können. Was für Geräte dafür notwendig sind und mit welchen sonstigen einfachen Hilfsmitteln eine zweckmäßige Zimmergymnastik getrieben werden kann, und vor allem, in welchen Formen sie getrieben werden soll, dazu gibt der Artikel „Wenn die Kinder größer werden“ in Heft 47 der Familien- und Modezeitung „Häuslicher Ratgeber“ (Verlag von Robert Schneeweiß, Berlin W 30, Eisenacherstraße 5) Anleitung. Keine fürsorgliche Mutter schulpflichtiger Kinder sollte es versäumen, den hier erwähnten Anregungen Folge zu leisten und sie nach Möglichkeit zu verwirklichen.

Die Deutschen in Jerusalem. Die „Einbrüche eines Franzosen, der aus Jerusalem zurückkehrt“, die ein Pariser Blatt wiedergibt, sind auch für uns recht interessant. „Das erste Bauwerk, das heute die Augen des Reisenden auf sich zieht, wenn er in Jerusalem ankommt, ist auf dem Berge Zion die ganz neue Kirche der Deutschen. Auf dem Grundstück erbaut, das Abdul Hamid dem deutschen Kaiser geschenkt hat, erregt es die Bewunderung der Fremden durch seine Architektur und seine mächtigen

Vertauschte Rollen.

Humoreske von Thea von Harbon.

(Nachdruck verboten.)

„Ich möchte nur wissen, was du gegen das Heiraten hast!“ bemerkte der alte Freiherr von der Goltz ärgerlich, nachdem er seinem Einzigen in längerer Debatte Komtesse Wredens Vorzüge geschildert und kläglich unterlegen war.

„Aber nicht das geringste — im Gegenteil!“ verwahrte sich Harry mit einem Nachdruck, der auch harmlosere Gemüter ruhig gemacht hätte. „Aber es muß ja nicht die quecksilberige kleine Wreden sein.“

Baron Goltz nahm seinen obstinaten Sproßling scharf aufs Korn.

„Junge, Junge!“ sagte er nachdenklich, mit einem kleinen Seufzer. „Du wirst doch keine Dummheit gemacht haben?“

„Nein. Dazu fehlte mir leider jede Gelegenheit. Sonst hättest du schon längst eine entzückende Schwiegertochter und ich hätte endlich mein Glück!“

„Das heißt also auf deutsch: du bist verliebt!“ konstatierte der alte Herr sachlich und gemütsruhig. „Darf man den Namen erfahren?“

„Margit Hellen heißt sie. Und ist Schauspielerin am Grillparzer-Theater in Berlin.“

„Schauspielerin!“ wiederholte Freiherr von der Goltz vollkommen entgeistert. „Aber, Junge, bist du denn von allen guten Geistern verlassen? Wie kommst du nur auf solch' unglaublichen Gedanken!“

„Höchst einfach, Vater. Ich liebe Margit Hellen.“

„Liebst sie — liebt sie! Na, dann liebe sie in Gottes Namen — aber heiraten!? Denk' doch um's Himmelswillen an deine Familie! An das Majorat! An die Verwandten!“

„An meine Familie denk' ich allerdings, das heißt an die, die ich mir gründen will! Und das Majorat — siehst du, Papa“ — und nun war das hübsche, frische Meitergesicht sehr ernst geworden — „wenn ich Margit Hellen zur Frau bekomme, dann ist mir das Majorat vollkommen delubal! Und meine Frau wird sie, wenn du mir noch so viel Schwierigkeiten machst und du meine ganze hochgeborene Verwandtschaft gegen mich aufwiegest. Dann baue ich mir mit Margit mein Nest — irgendwo in der Welt, wo sie schön ist, und frage den Kukul nach den übrigen Menschen. Darauf gebe ich dir mein Wort!“

„Schön, mein Junge, reden wir zunächst nicht mehr davon,“ sagte er sanft, wie man zu einem schwer Kranken spricht. „Es muß ja nicht gleich heute entschieden sein, nicht wahr?“

Aber als Harry bald darauf das Zimmer verlassen hatte, fuhr der alte Herr wild aus dem Klubessel in die Höhe und schlug die Faust auf den Tisch, daß alles dröhnte.

„Hol' der Teufel die Frauenzimmer in Bausch und Bogen!“ fluchte er, „und an der Spitze diese Theaterprinzess! Das glaub' ich, das könnte ihr passen, Freifrau von der Goltz auf Goltz zu werden! Die mag meinem guten Jungen schön zugesetzt haben — Raketenfeuer — schwerstes Geschütz! Aber warte, Goldpuppe, mein Sirenenchen, ich will dir die Blütenlöwe schon austreiben!“

Die Folge dieses geharnischten Monologs war, daß der alte Herr am nächsten Tage offiziell zur Landwirtschaftlichen Ausstellung fuhr — inoffiziell aber nach der nahe gelegenen Reichshauptstadt, um den „Drachen persönlich in seiner Höhle“ aufzusuchen und zu erledigen.

Die „Höhle“ entpuppte sich als eine sehr behaglich eingerichtete Wohnung in einer stillen Straße.

Das hübsche Böschchen, das ihm die Karte abgenommen hatte, sagte sehr wohlherzogen: „Das gnädige Fräulein wird sofort erscheinen.“

Da schlug Margit Hellen die Seidenportieren zurück und trat ein — Baron Goltz, der eine starke Abneigung gegen Reformkleider hegte, verneigte sich etwas außer der Fassung vor einer sehr schlanken, hohen Mädchengestalt in hellem Sommerkleid und weißem, festen Ledergürtel, in dem ein Weidenstrauch duftete. Das war der einzige Schmuck, den Margit Hellen trug.

„Ich freue mich sehr, Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr Baron,“ sagte eine prachtvolle Glockenstimme und eine schlanke, weiße Mädchenhand, die kräftig zudrückte, streckte sich dem Besucher entgegen.

„Bitte, nehmen Sie Platz. Vielleicht lieber in diesem Sessel, da blendet Sie die Sonne nicht. Ihr Herr Sohn hat mir erzählt, daß Sie ein wenig augenleidend sind.“

„Ja — allerdings — das heißt . . .“ stotterte der alte Herr, vollkommen aus dem Konzept gebracht — und dann mit einem krampfhaften Entschluß: „Sie geben also zu, mein Fräulein, daß Sie meinen Sohn kennen?“

„Aber gewiß!“ nickte Margit Hellen etwas bescheiden. „Wir kennen uns schon ziemlich lange und ziemlich gut.“

„So, so! Darf ich erfahren, wo Sie seine Bekanntschaft gemacht haben?“

„Ach, das weiß ich noch ganz genau!“ sagte das junge Mädchen mit einem weichen Lachen. „Ich war erst ganz kurze Zeit in Berlin und eigentlich ein bißchen unglücklich in der großen, ruhelosen Stadt mitten unter so viel fremden Menschen. Und bei der Soiree von der Gräfin Goltz, die ich flüchtig von Ostende kannte, sprach mich Ihr Herr Sohn an und sagte, er kenne meine Heimat — Ober-



Verhältnisse. Die Kirche ist den deutschen Benediktinern anvertraut. Sie wird im Jahre 1910 eingeweiht werden, wie es jetzt schon heißt, in Gegenwart des Prinzen Eitel Friedrich, den der Kaiser zur Einweihungsfeier nach Palästina schicken wird, wobei er vorher auch das Sanatorium einweihen wird, das man in demselben Gebiet mit deutschen Mitteln errichtet. Am anderen Ende der Stadt, nahe dem Damasclus-Tore vermehren sich die deutschen Bauten gleichfalls. Das Hospiz und das Gasthaus sind fertig; zu bauen bleibt noch die Kapelle und das Waisenhaus, und das ganze ist den deutschen Lazaristen anvertraut von der Kölner Gesellschaft, die Millionen für die katholischen Werke der Wohltätigkeit im heiligen Lande zur Verfügung stellt. Kurz, Deutschland ist es, das jetzt den Vorrang in Jerusalem hat, und es hält sich damit nicht im Verborgenen; das Gesagte beweist es.

Ein etwas eingebildeter Schauspieler sprach gern von seinen Eroberungen und liebte es überhaupt, für einen Don Juan zu gelten. Seinen Garderobenraum im Theater teilte er mit noch zwei Kollegen, die seine kleinen Schwächen schon kannten, aber nicht recht kontrollieren konnten, wo sich Wahrheit und Dichtung begegneten. Ein kleiner Zufall sollte sie darüber aufklären. Eines Tages waren nur die beiden Kollegen in der Garderobe anwesend. „Wie unangenehm“, sagte der eine, „da hat mir der Portier einen an Berger gerichteten Brief in mein Fach gelegt, und ich habe ihn versehentlich geöffnet. Es ist nur gut, daß der Inhalt nicht gerade vertraulicher Natur war. Es war bloß eine Schneiderrechnung über 200 M., die allerdings in etwas unangenehm dringendem Tone gehalten war.“

— „Na, und was haben Sie mit dem offenen Brief getan?“ — „Ich hatte Glück: Die Klappe war glatt aufgegangen, so daß ich sie wieder zutreiben konnte. Ich habe den Brief einfach in sein Fach gelegt.“ Kaum hatte er ausgesprochen, da öffnete sich die Tür, und herein trat Berger, den ominösen Brief in der Hand. Er grüßte freundlich, und nahm seine ihm zur zweiten Natur gewordene malerische Pose ein, um das Schreiben zu öffnen. Die beiden anderen warteten auf den Jornesausschub, mit dem er nach ihrer Meinung die Entdeckung des Inhalts begrüßen mußte. Zu ihrem Staunen und heimlichen Lächeln aber überzog ein strahlendes Lächeln das ausdrucksvolle Antlitz Bergers. Mit sanft bedauerndem Kopfschütteln riß er den Brief in tausend Stücke und murmelte selbstzufrieden: „Dummes, kleines Mädel!“

Harrimans Nachlaß und die Erbschaftsteuer. Aus New-York meldet der „Presstelegraph“: Harrimans Witwe hat den Behörden gegenüber angegeben, daß sich der Wert des ihr von ihrem

Gatten hinterlassenen Vermögens auf 61 Millionen Dollar beläuft. Da nach allen Schätzungen und Berechnungen der Wert des Harrimanschen Vermögens aber nicht unbeträchtlich höher sein muß, so bleibt nur die Annahme übrig, daß Harriman während seiner letzten Krankheit schon seinen fünf Kindern beträchtliche Summen Geldes durch Schenkung vermacht haben muß. Für diese Schenkungen kann eine Erbschaftsteuer seitens des Staates nicht erhoben werden.

Vögel als Gewitterkinder. Eine interessante Beobachtung aus dem Tierleben enthält der im „Roten Kreuz“ mitgeteilte Bericht des Delegierten der freiwilligen Krankenpflege in Südwestafrika, Oberstleutnant Frhr. v. Buttlar. Auf einem von Okahandja aus unternommenen Ritt sah er gegen Abend an einer Stelle des Weges ungewöhnlich viele und große Vögel, Adler und Geier, kreisen; auch einige Dornbäume waren dicht von diesen Vögeln besetzt. Frhr. v. Buttlar ritt näher, in der Meinung, daß dort Leichen von Menschen oder Tierkadaver lagen, doch es war nichts davon zu sehen. Am Himmel waren einige Wölkchen sichtbar, aber keineswegs besonders drohende. Plötzlich begann aus diesen Wölkchen sich unter Blitz und Donner ein richtiger tropischer Gewitterregen zu entwickeln, der in kleinen Bächen in all die Vertiefungen und Löcher des Bodens eindrang und deren Bewohner: Schlangen, Skorpione, Spinnen und Erdmännchen (eine Art Mäuse) heraustrrieb. Nun begannen die Adler und Geier auf dieses aus seinen Schlupfwinkeln herausgetriebene Gezucht zu stoßen und es zu verzehren. Frhr. v. Buttlar erfuhr später, daß die Ansammlung der großen Vögel, welche die in den höheren Luftregionen vorhandene elektrische Spannung früher zu empfinden scheinen als der Mensch, stets das sicherste Anzeichen für Gewitter ist.

Der Wurm krümmt sich . . . Dieser Tage fand in Köln, wie die „Freie Ztg.“ erzählt, ein Aufseher im Historischen Museum in der Fahnenburg in einer Fensterstube einen Pappdeckel, auf dem fein säuberlich mit gelben Seidenbändchen eine Zigarre, ein Streichholz, eine Kaffeebohne und ein Stück Zucker befestigt waren mit der Aufschrift: „Ab 1. 8. 09 für gewöhnliche Sterbliche unerschöpflich. Gewidmet dem Historischen Museum.“

Rätsel.

Ich bin so hoch fast wie ein Berg,
Und doch ein Mensch, wie ihr.
Der größte Mann scheint nur ein Zwerg.
Stellt er sich hin zu mir.

„Ja,“ bestätigte das schöne Mädchen, und ein ganz leichtes Lächeln huschte über ihr Gesicht.

Baron Goltz starrte die schöne Schauspielerin an, als ob sie Sualhi spräche.

„Das war aber sehr unrecht von ihm,“ fuhr Margit Hellen fort, und wenn der alte Herr nicht so sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt gewesen wäre, hätte er wohl den leisen Unterton der Qual herausgehört aus dem feinen Spott.

„Aber erlauben Sie mal!“ protestierte Harrys Vater ganz bestrzt, „da tun Sie dem Jungen kolossal unrecht! Der liebt Sie nämlich ganz im Ernst,“ und nun folgten die gestern von Harry dem Vater gegebenen Erklärungen.

„Um so schlimmer,“ sagte Margit Hellen mit einem verklärten Blick ins Lehre. „Denn nun muß ich ihm wehe tun.“

„So? Warum denn?“
„Weil ich nein sagen muß, und immer nein sagen werde“, erklärte sie fest und faltete die Hände im Schoße.

„Gott steh' mir bei, das begreife ein anderer!“ schimpfte der alte Herr entrüstet. „Wollen Sie wenigstens die Güte haben, mir einen vernünftigen Grund anzugeben, warum?“

„O, sehr gern, Herr Baron! Weil ich's nicht ertragen würde von der Familie meines Mannes scheinbar angesehen zu werden. Weil ich meinen Beruf zu hoch stelle, als daß ich ihn mir zum Vorwurf machen ließe! Weil ich mich ewig als Eindringling betrachten lassen müßte, als Unebenbürtige, als —“

„So, so?“ kollerte Harrys Vater in hellem Zorn. „Und Sie trauen meinem Jungen nicht einmal so viel Schneid zu, daß er die Frau, die er liebt, vollkommen ausreichend zu verteidigen wüßte?“

„Ja, das glaub' ich auch!“ rief Margit Hellen mit hilflos zitternden Lippen. „Nein Gott, so verstehen Sie mich doch! Helfen Sie mir doch! Glauben

Wächst mir ein andres Haupt empor,
Dann werd' ich lang und breit,
Dann trag' ich reichen Blumenflor
Zur holden Frühlingszeit.

Auflösung des Wechsel-Rätsels in Nr. 154.
Leid — Lied.

Zum Abonnement auf den „Enztäler“ für das IV. Quartal 1909

(1. Oktober bis Ende Dezember)

laden wir freundlichst ein und bitten, die Bestellungen bei den Postanstalten bzw. bei den im Ort verkehrenden Landbriefträgern rechtzeitig aufzugeben, damit in der Zustellung keine Unterbrechung eintritt.

Der „Enztäler“ bleibt auch künftig seiner Aufgabe getreu, über alle wichtigen politischen und sonstigen Tagesereignisse aus der gesamten Welt übersichtlich und in gedrängter Form möglichst rasch seinen Lesern zu berichten, daneben aber auch die Pflege der Interessen in Stadt und Bezirk eifrig und in objektiver Weise zu fördern. Auch dem Unterhaltungsbedürfnis unserer Leser werden wir Rechnung tragen.

Wir bleiben bemüht, die Vorgänge in aller Schnelligkeit zu vermitteln, wobei uns ein zuverlässiger Depeschendienst zu statten kommt.

Zum 1. Oktober erhalten die Abonnenten des „Enztälers“ unseren als praktisch anerkannten und deshalb beliebten Eisenbahnfahrplan mit den Postverbindungen im Bezirk, ferner im Dezember die Revierpreislifte und den Wandkalender.

Wir bitten die Bestellungen alsbald zu machen.

Verlag des „Enztälers“.

Auf Selbstbeherrschung gründe sich jeder Erfolg im Leben. Nur wer sich selbst beherrscht, kann andere beherrschen und nach seinem Willen lenken. Selbstbeherrschung ist aber nur möglich bei durchaus mäßiger und vernünftiger Lebensweise. Sie wird leider heutzutage verhältnismäßig selten angetroffen. Die meisten Menschen leben geradezu unvernünftig und wachen sich dadurch selbst nervös und schwach. Was wird nicht z. B. im Trinken allein gesündigt! — Angesichts dieser Tatsache kann man nur wünschen, daß unschädliche und dabei angenehme Getränke, bei denen auch ein „Zuwiel“ nicht zu fürchten ist (wie z. B. Kaffeebohnen, Malzlatte u. a.) als regelmäßiges tägliches Erfrischungsmittel immer mehr in Aufnahme kommen. Derartige Getränke wirken nicht nachteilig auf das Nervensystem, sondern erhalten den Kopf klar und das Herz ruhig und können wesentlich beitragen zur Förderung und Stärkung der Persönlichkeit.

bayern — so gut und wäre am liebsten in der wundervollen Einsamkeit der Berge — und ich rief ganz selig: „Ich auch!“ An diesem Abend vertrieben wir uns gleich in alle möglichen Themata und hatten bei Meinungsäustauschen noch sehr oft Gelegenheit: „Ich auch!“ zu rufen, so seltsam harmonierten unsere Ansichten.“

„Na ja, natürlich!“ brummte Baron Goltz, „so harmlos fängt jede Torheit einmal an. Kurz und gut, lange Reden hab' ich nie halten können: Sie harmonierten friedlich weiter und eines schönen Tages merkt der Junge, daß er ganz einfach verliebt ist und hat nun nichts Eiligeres zu tun, als Sie auf den Knien zu bitten, seine Frau zu werden!“

„Das hat er allerdings getan,“ meinte die Künstlerin und richtete sich ein wenig auf. „Ich verstehe nur nicht . . .“

„Schön — schön!“ Der rabiate alte Herr fuhr mit beiden Händen durch die Luft, um ihr das Wort abzuschneiden. „Und Sie natürlich fliegen ihm beseligt um den Hals und strahlen vor Stolz. Freistau von der Goltz zu werden!“

„Sie irren sich, Herr Baron,“ sagte Margit Hellen mit weißem Gesicht und flimmernden Augen. „Dieser Titel liegt ganz und gar nicht in den Wünschen meines Ehrgeizes. Das habe ich dadurch bewiesen, daß ich ihn einfach ablehnte.“

„Was — ablehnte?“ rief der alte Herr. „Warum in aller Welt ist dann der Junge . . .“

„Bitte, Herr Baron!“ Und nun war sie es, die ihrem Gegenüber mit einer kurzen Handbewegung das Wort abschneidete. „Vor allem gestatten Sie mir eine Frage. Kommen Sie auf Veranlassung oder im — Auftrage Ihres Herrn Sohnes?“

„Absolut nicht!“ bekannte der Baron der Wahrheit gemäß. „Er weiß überhaupt nicht, daß ich hier bin. Hat mir gestern nur gesagt, daß er Sie liebe und um Sie werbe!“